

Carl Radley d. Ä.

# Heimatgäue.

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und  
Völkskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Adalbert Depiny.

1. Jahrgang 1919/20.



Linz.

Verlag von K. Piengruber.

1920.

<b>Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. 1. Jahrgang 1919/1920, Heft 5-6</b>	<b>Inhaltsverzeichnis</b>
<b>ABHANDLUNGEN</b>	
Dr. F. Morton: Die Pflanzenwelt der Dachsteinhöhlen	S. 233-237
Dr. Fr. Berger: Über unsere Vornamen	S. 237-246
K. Adraian: Wie das Volk Geschichte erzählt	S. 246-247
Dr. O. Oberwalder: Altes Zinn	S. 247-261
Dr. E. K. Blümmel: Historische Lieder aus Oberösterreich	S. 261-275
<b>BAUSTEINE ZUR HEIMATKUNDE</b>	
Dr. O. Oberwalder: Vorgeschichtliche Literatur für Oberösterreich	S. 276-277
Dr. Fr. Branty: Mundartliche Scheidemünzen. Eine Auslese volkskundlicher Redensarten.	S. 277-280
O. Klinger: Heimische Ostergebräuche aus Eidenberg	S. 280-281
Dr. A. Depiny: 2. Die heimische Überlieferung	S. 282-289
Dy: Georgi	S. 289
O. Klinger: Zur Unruhnacht. Aus Eidenberg	S. 289-290
O. Klinger: Der Sonnenwendtag. Aus dem mittleren Mühlviertel.	S. 290-292
M. Nowak: Der Waldmann	S. 292
Fr. Prillinger: Peterlverbrennen. Aus der Laakirchener Gegend	S. 292-293
Fr. Prillinger: Sympathie-Mittel. Aus der Gegend von Laakirchen	S. 294-297
J. Mayrhofer: Vom Angfrenn.	S. 297-298
J. Sigl: Wetterei und Donnerstein	S. 298-299
K. Adrian: Schneidspäne, eine bäuerliche Liebesgabe	S. 299-300
Josef Speil: Volkstümliche Spiele	S. 300
J. Mayrhofer / A. Öller, R. Köttstorfer, A. Amerstorfer, Dy.: Die Stadelhenne, eine alter Mühlviertler Brauch	S. 301-304
Fr. Prillinger, Die Klage	S. 304-305
Dy: Der Nachtwächterruf in Schörfling	S. 306-307
Dr. A. Depiny: Hausinschriften in Oberösterreich	S. 307-314
Fr. Kuna: Volkstümliche Kerbschnitzerei	S. 314-315
<b>HEIMATBEWEGUNG IN DEN GAUEN</b>	
Dr. A. Depiny: Vertretertagung der oberösterreichischen Heimatvereine in Linz	S. 316-318
M. Khil: Mädchen-Ortsgruppe Linz des Landesvereines für Heimatschutz in Oberösterreich	S. 316-318
S. Öttl: Mädchen-Ortsgruppe Vöcklabruck	S. 319
Dy: Die Eröffnung des Museums für Volkskunde in Wien	S. 319-320
Dr. A. Depiny: Zusammenschluss	S. 320
<b>KLEINE MITTEILUNGEN:</b>	
Dr. O. O.: Staatlicher Denkmalschutz - Ein heimatkundliches Erziehungsmittel	S. 321-322
Dr. O. Oberwalder: Die Lehrerfortbildung auf dem Gebiete der Kunstgeschichte	S. 323-328
Dr. A. Depiny: Fortbildungskurse für Lehrer	S. 328
Dr. Fr. Berger: Heimatkunde im Unterrichte	S. 329-330
Dr. O. Oberwalder: Staatliche Denkmalpflege in Oberösterreich	S. 330-332
Dr. O. Oberwalder: Zum Werden des Linzer Stadtbildes.	S. 332-337
<b>BÜCHERBESPRECHUNGEN:</b>	
Dr. A. Webinger: K. Mautner, Alte Lieder und Weisen aus dem steyermärkischen Salzkammergute	S. 338-339
Dr. Fr. Berger: Dr. E. Kriechbaum, Die Stadt Braunau und ihre Umgebung	S. 339
Dy: Matosch-Gedenkbuch	S. 339
Dy: Hoamatgsang	S. 339
A. Depiny: Nach- und Vorwort	S. 340

durch vor Einbrüchen und Diebstählen bei der großen Unsicherheit früherer Zeiten auf dem Lande schützen wollten. Selbst die Diebe hüteten sich vor einem, der im Geruche stand, daß er's Angfrern könne.

So wurde aus Vorderweißbach erzählt, daß ein witziger Bleichermeister sich gegen Leinwanddiebstähle dadurch half, daß er einen ortsfremden Mann bezahlte, der dann als scheinbar angefrerter Dieb am Wege stehen mußte, wo gerade Sonntags die Leute aus der Kirche vorbeigingen. Diesem Bleicher wurde nichts mehr gestohlen.

Es gab viele Personen, denen man verschiedene Zaubereien zutraute. Der kann was, den is nôt zan trau, der is nôt laar, solche Redensarten hörte man noch vor 50 Jahren.

So konnten angeblich manche Müller das Angfrern. Wenn man bedenkt, daß viele Mühlen wegen des Wasserfalles als Einzelgehöfte in ganz entlegenen, versteckten Gräben gebaut wurden und bei der großen Unsicherheit früherer Zeiten keine Hilfe zu erwarten war, so war doch die verbreitete Meinung, daß dieser oder jener Müller das Angfrern könne, gewiß ein wünschenswerter Schutz.

Von der Unsicherheit erzählt eine Sage von der Leitenmühle, dreiviertel Stunden von Haslach entfernt in einem wildromantischen Tale. Es mag zur Zeit nach dem 30 jährigen Kriege gewesen sein, wo sich Banden von Wegelagerern bildeten und sogenannte Gartknechte ihr Unwesen trieben. Eine solche Bande lagerte unweit der Mühle und sang aus Übermut:

Wia wird hält da Müllna in da Leitn  
dakema,  
Wân ma eam heut Nâcht sei Türl ein-  
renna.<sup>1</sup>

Ein Hirtenmädchel hatte dies gehört, schlich auf Umwegen zur Mühle und erzählte dieses Truglied. Die Mühle wurde verschantz, aus den nächsten Ortschaften Hölleinsöb und Hinternberg wurden Männer geholt, welche die Bande bei ihrer Annäherung mit Flintenschüssen abwehrten.

Eine andere Sage erzählt, daß in eine Mühle im Gesichte geschwärzte Diebe

kamen und ungestüm von dem Müller Geld verlangten. Der Müller aber, nicht furchtsam, lud sie ein, sich an den Tisch zu setzen, seine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen und seinen Schnaps zu kosten. Nach einer Weile waren alle angefrert, der Müller wusch ihnen die Gesichter, wobei er sofort erkannte, daß die Diebe lauter bekannte Männer waren. Nach Lösung des Bannes mußten sie beschämt abziehen.

Auch die Fuhrleute hatten mit dem Angfrern viel zu schaffen, plötzlich stand einer mit Roß und Wagen wie angenagelt und konnte nicht von der Stelle — besonders beim Wegfahren von einem Wirtshause — oft nur aus Bosheit. Doch die alten, erfahrenen Fuhrleute wußten ein Gegenmittel, nahmen die Wagenhacke, schlugen damit vorn an die Deichselstange oder auch an die Speichen des vorderen rechten Rades, auf einmal hört man jemanden jammern, denn durch das Schlagen und die Zaubersprüche des Fuhrmannes wurde der Läter getroffen.

Johann Manrhofer (Haslach).

### Wetterei und Donnerstein.

Die heidnischen Deutschen hingen un-  
gemein zähe an verschiedenen ihnen heiligen Gegenständen, von denen sie Schutz gegen mehrfaches Unglück erwarteten. Die christlichen Sendboten glaubten da oft, diesen Aberglauben nur dadurch beseitigen zu können, daß sie dieselben oder ganz ähnliche Gegenstände weihten, und zwar unter Gebeten, in denen der allmächtige Gott um Hilfe angerufen wurde gegen die Gefahren, vor denen nach Ansicht der Heiden die betreffenden Sachen sicheren Schutz boten. Diese geweihten Gegenstände wurden nur den Neubefehrten gegeben mit der Unterweisung, daß man bei frommem Gebrauche derselben und würdigem christlichen Wandel wegen der über sie gesprochenen Weihegebete von Gott denselben Schutz gegen diese und jene Gefahren erwarten müsse, wie vom Gebete überhaupt. Das waren und sind die kirchlich geweihten Gegenstände, durch welche bei Einführung des Christentums viel Aberglaube in christliches Vertrauen umgewandelt und über-

<sup>1</sup> Vgl. L. Sieß, Sagen aus dem oberen Mühlviertel, 2. Bohn., 2. Auflage, Rohrbach 1905, S. 39.

haupt viel heidnische Sitte christianisiert wurde. Freilich war dabei oft nicht zu verhindern und ist es wiederholt auch heute noch nicht, daß das Volk mit diesen christlichen Dingen wieder den alten Aberglauben verband und verbindet, daß z. B. diese geweihten Gegenstände für sich allein eine helfende Kraft hätten, oder daß da ganz sicher und ohne Bedingung Hilfe eintrete. Gegen solchen Aberglauben haben die Priester aufzutreten und zwar sowohl in der Kirche als in der Schule und es hat sich tatsächlich der Aberglaube unter dem Volke merklich vermindert seit Einführung des Schulzwanges, da durch diesen eine allgemeinere und gründlichere religiöse Unterweisung der Jugend ermöglicht wird.

Zu dem angedeuteten Erbe aus vorchristlicher Zeit gehört auch das heute noch verwendete geweihte Wetterei, das gegen Blitz und Ungewitter gebraucht wird. In älterer Zeit mag wohl bei mancher Eierweihe ein Gebet gesprochen worden sein, was heute nicht mehr der Fall ist. Vielleicht hat nun auch der Donnerstein, von dem in der Anmerkung auf S. 189 der Heimatgäue die Rede ist, die Form des Wettereies. Dies ist um so leichter erklärlich, als sich oft die schwersten Gewitter aus einer kleinen schwarzen Wolke, gleichsam einem Unglücksei, entwickeln. Zu dieser Ansicht stimmt auch ein vor kurzem durch den hiesigen Kaufmann und Postmeister Franz Blumberger gemachter Fund beim Abbruch einer sehr alten Hausmauer, ein künstliches schwarzes Steinei in Form und Größe eines Hühnereies. Das Ei ist unstreitig aus Sphenit, der hier in einzelnen Findlingen vorkommt.<sup>1</sup>

Johann Sigl, Pfarrer i. R.  
(Kleinzell.)

## Schneidspäne, eine bäuerliche Liebesgabe.

Eine ganz merkwürdige Liebesgabe, die nur in einem ganz kleinen Bezirke des Salzburger Landes zu Hause ist, sind die sogenannten „Schneidspäne“. Man findet diese Sitte in der Gegend von Unten und Lofer und es ist bemerkenswert, daß sie südlich von Lofer wie abgesehen aufhört. Der Spende können verschiedene Ursachen zugrunde liegen, am meisten sollen sie wohl zur Anbahnung eines Herzensverhältnisses dienen.

Ein junger Holzknecht sieht eine Sennerin gern und sucht sich ihr zu nähern. Er schneidet mit viel Mühe und Liebe Späne, je breiter, desto schöner. Dazu kann er aber nur das beste Holz benützen, das ihm in diesem Falle der Staat, hier der bayrische, zu dem Zwecke kostenlos zu liefern hat. Ist der Span gelungen, so wird er mit Wasser und Farbstift, in neuerer Zeit auch mit Abziehbildern in einfachster Weise verziert.

Meist gehören fünf Späne zusammen, sie bilden den sogenannten Fünfer und dienen als äußere Hülle der eigentlichen, in einem Bündel gebundenen Brennspäne. Manchmal wird die Zahl der Hüllspäne auch auf sieben oder neun erhöht. Ältere Späne wurden fast durchwegs mit dem Messer hergestellt und selbst Figuren in das Holz geschnitten.

Ist das Bündel fertig, dann überbringt es der Bursche heimlich seiner Erkorenen, wird es von ihr angenommen, so fühlt er sich glücklich. Bei der Verfertigung geht es sehr heimlich zu, denn würde er von anderen gesehen, so erwartete ihn eine höchst unangenehme Hänselei und die Späne wanderten in den Ofen. Der Holzknecht fertigt sie deshalb nicht in der Hütte an, sondern weit draußen im Walde an irgend einem versteckten Plätzchen.

Hat der Verbende Erhörung gefunden, so erwächst für ihn die Pflicht, die Späne nicht mehr ausgehen zu lassen und jedem Bündel neue Zierspäne zu geben.

Diese werden von der Sennerin über dem Herde auf Stangen mit den Bildern nach unten gelegt, sodaß man sie immer sehen kann. Querüber kommen darauf dann die Gebrauchspäne zu liegen.

<sup>1</sup> Der Donnerstein deckt sich wohl mit dem verbreiteten Donnerkeil, der auch den Blitz abhält. Es handelt sich dabei, wie Schmieder im Diction zu Lindemayrs sämtlichen Dichtungen, S. 397, meint, um Meteorsteine oder auch um vorgeschichtliche Gerätefunde, auf die wieder der Sphenit weist. (Vgl. Sartori, Sitte und Brauch, II, 13.) Sicherlich haftet aber dem Donnerstein und dem Wetterei gemeinsam die uralte Vorstellung der Blitzabwehr an. Besonders das Ei spielt ja im Volksglauben nicht nur eine uralte, sondern auch eine recht umfassende Rolle. (Vgl. Sartori, a. a. O., III, 142, Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, III, 39; IV, 227 ff.; VIII, 339; XXV, 115 ff.) — Vgl. Baumgarten, Aus der volksmäßigen Ueberlieferung. Museumsbericht 1862, S. 58 (Donnerkeil) und S. 64, Anm. 1 (Ei als Gewitterbild), ferner S. 157 (Donnerstein). Dg.